

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 19 (1963)

Artikel: Die evangelische Theologie und die Juden
Autor: Brunner, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Man gibt den Gläubigen auch den Rat, die Priester beim Segen nicht anzusehen. «R. Jehudah b. Nachmani, der Dolmetsch von Resch Laqisch, sagt: Wer die folgenden drei Dinge ansieht, dessen Augen werden trüb: den Regenbogen, den Fürsten und die Priester . . . zur Zeit als das Heiligtum noch stand und sie sich auf der Tribüne befanden, um das Volk mit dem Gottesnamen zu segnen» (Chag. 16a). Nach j. Meg. IV, 8 gilt dieses Verbot auch außerhalb des Tempels, wo man den Gottesnamen nicht ausspricht.

DIE EVANGELISCHE THEOLOGIE UND DIE JUDEN

Von ROBERT BRUNNER, Zürich

Es ist in gewissen christlichen Kreisen in Mode gekommen, über die Haltung, die Kirche und Theologie von Anbeginn bis in die neueste Zeit hinein dem Judenvolk gegenüber eingenommen haben sollen, mit allgemeinen Schlagworten zu operieren, daß es um der Sache willen geboten scheint, einmal etwas Rückschau zu halten und zu fragen, was denn eigentlich war? Selbstverständlich sind dabei einige Beschränkungen notwendig, wenn man nicht während Jahrzehnten hinter eine solche Arbeit sitzen und ein mehrbändiges Werk schreiben will. Die erste Einschränkung soll darin bestehen, daß wir uns auf die sich konsolidierende evangelische Kirche unter Weglassung ihrer Gründungszeit einstellen, und das Verhalten der sogenannten katholischen Kirchen nicht in Betracht ziehen. Und die zweite Beschränkung ist bereits in der Formulierung des Themas enthalten: wir fragen nicht nach der Haltung, welche das Kirchenvolk da und dort den Juden gegenüber eingenommen hat. Wir wollen im wesentlichen bei der Theologie und den theologischen Äußerungen verantwortlicher kirchlicher Gremien bleiben, und auch diese sollen zur Hauptsache nur registriert werden. Kurz, eine Art Inventar soll aufgenommen werden über die Äußerungen von Theologie und Kirche im Blick auf das Judenvolk. Wir folgen

dabei der Darstellung eines sehr gründlichen kirchenhistorischen Werkes, das heute nur noch schwer aufzutreiben ist: Lic. J. F. A. de le Roi: «Die evangelische Christenheit und die Juden» (Karlsruhe und Leipzig 1884).

Wie gesagt, von Luther und seinen Mitstreitern, ihren unmittelbaren Nachfolgern soll nicht die Rede sein. Wir setzen ein in der nachreformatorischen Zeit, in der Frühzeit der nach Gottes Wort erneuerten Kirchen, und stellen sogleich fest, daß damals die Theologen ganz allgemein das Bedürfnis empfanden, die Wahrheit der eben entdeckten reinen Lehre immer wieder darzulegen und neu zu erhärten. Dazu war die Auseinandersetzung mit anderen Lehren, in erster Linie der katholischen, aber nun eben auch mit denjenigen des Judentums eine sehr beliebte Methode. Die Theologen dieser Zeit schienen überzeugt zu sein, auf diese Weise der Kirche den entscheidenden Dienst zu tun, dessen die Theologie fähig ist. Mit allem, was außerhalb der anerkannten Rechtgläubigkeit stand, setzte man sich auseinander und tat dies mit einem bemerkenswerten Großaufwand von Gelehrsamkeit und theologischem Scharfsinn. So kam es denn, daß man sich auch und gerade mit dem Judentum als dem ausgesprochensten und ältesten Widersacher des Christentums zu befassen anfing. Ohne Übertreibung kann man sagen, daß sich schließlich die gesamte Theologenwelt mit der talmudischen und rabbinischen Literatur zu beschäftigen anfing, und zwar in einem Ausmaß, wie dies vorher und nachher bis in unsere Gegenwart hinein niemals mehr der Fall gewesen ist. Alles, was Rang und Namen hatte an den theologischen Fakultäten Deutschlands vor allem, schrieb über die Juden und ihre Literatur, und selbstverständlich studierte man vorher zuerst einmal tüchtig hebräisch. Kaum eine Dissertation, die sich nicht mit einem jüdischen Thema befaßte oder sich wenigstens auf ein solches bezog. Fast an allen evangelischen Fakultäten gab man sich mit besonderem Eifer dem Studium des Judentums hin. Und dann wurde geschrieben . . . in Latein, das heißt in einer Sprache, die nur von Theologen gelesen werden konnte, in einer Sprache, die natürlich von den Juden — wenn man von wenigen Ausnahmen, welche die Regel bestätigen, absieht — nicht verstanden werden konnte. Welches Interesse sollten die Juden haben, eine Sprache zu lernen,

die ausschließlich Kirchensprache geworden war? So hatten die Juden jener Zeit zumeist keine Ahnung von dem Theologeneifer, der damals gerade auf sie ausgerichtet war. Aber auch die Laienglieder der Kirche erfuhren nur höchst gelegentlich etwas von dem, was die Theologen beschäftigte, so einmal einer etwas in einer Predigt darüber verlauten ließ.

All das Gesagte hat in ganz besonderer Weise für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts Gültigkeit. Vorher war ja der Dreißigjährige Krieg, der natürlich der theologischen Arbeit und vor allem dem Publizieren theologischer Arbeiten nicht förderlich war. Kaum aber war dieser Krieg zu Ende, als eine ganze Reihe von gelehrten Werken erschien, die alle sich mit jüdischen Dingen befaßten. Manche sollten der Erlernung der hebräischen Sprache dienen. Bedeutende Theologen wie *Hackspan*, *Pfeiffer*, *Mercerius*, *Sennert*, *Scherzer*, *Starcke*, *Bürcklin*, *Danz*, *Spitz*, *Scheidius*, *Cellarius* und *Hankelmann* gaben Wörterbücher und Grammatiken heraus. Andere übersetzten Talmudteile ins Lateinische. So *Michael Neander*, *Ullmann*, *Scheidius*, *Esdras Edzard*, *Peringer*, *Wagenseil*, *Ludovicus*, *Seb. Schmidt*, *Dassov*, *J. Wülfer*, *Zacharius Grape*, *Dan. Schwenten*, *H. Opitz*, *Josua Frank*. Der Frankfurter *Beckmann* schrieb über «Bibelstellen im Talmud» (1690), *Gabriel Godeck* und *Laur. Norman* über Teile und Abschnitte aus der talmudischen Literatur. *Christ. Theoph. Unger* hat eine Methodologie des Talmud, verfaßt von Jeschua Halevi, bearbeitet. *Muhlius* schrieb eine Apologie des Talmud (1689), und *Grapius* verteidigt denselben gegen den Vorwurf, daß er ein Fabelbuch sei (1695). *H. Wolf* empfahl das talmudische Studium in jeder Beziehung (1683) und übersetzte 1726 die 13 Glaubensartikel des Rabbi Vital ins Lateinische. *Schickhard*, *Ben. Capzov*, *Th. Dassov*, *Scheidius*, *Geier*, *Hackspan*, *H. Majus*, *Aug. Pfeiffer* und *J. A. Danz* empfahlen das Studium der Rabbinen und des Talmud zum besseren Verständnis der Juden und für die Erklärung des Alten und des Neuen Testaments.

Manche wandten ihr Interesse den bedeutenden Rabbinen des Mittelalters zu. Man zog bei der Auslegung alttestamentlicher Texte gerne deren Exegesen bei und wertete sie aus. Viele ihrer Schriften erfuhren eine Übersetzung ins Lateinische. Die großen jüdischen Gelehrten und Rabbinen wie Maimonides, Abravanel,

Abraham Ibn Esra, Raschi und Kimchi wurden von christlichen Theologen nicht nur studiert, sondern auch bearbeitet. *Ebert* in Frankfurt a. O. übersetzte auch jüdische Dichter. Andere befaßten sich eingehend mit der jüdischen Kabbala, dieser speziellen Form jüdischer Mystik. Auch diejenigen fehlten nicht, die nach allen Regeln der Kunst anfangen zu «judenzen». Sie begeisterten sich für die kühnen Spekulationen der Kabbalistik und verloren den Geschmack am einfachen Evangelium (Rosenroth und A. von Frankenberg zum Beispiel). In den Kreisen um *Jakob Böhme* sprach man in aller Offenheit von einem Seligwerden der Juden ohne die Taufe. Das war natürlich im Zeitalter der Rechtgläubigkeit eine bodenlose Ketzerei. Aber ein Weg zu einem christlich-jüdischen Arrangement, der erst durch die Zeit der Aufklärung legitimiert werden konnte, war hier schon gefunden: die Lehre von den zwei Heilswegen, einem christlichen für die Völker und einem jüdischen für die Nachkommen Abrahams.

Auch die mannigfachen Versuche, die ganze christliche Lehre oder wenigstens Stücke derselben aus der jüdischen Literatur zu beweisen, führten nicht selten auf die schiefe Ebene. 1567 erschien *Michael Neanders* Buch «Die Zeugnisse der alten Hebräer, Rabbinen, Talmudisten und Cabbalisten über Christum, der Welt Jeschua oder Heiland». Über die Dreieinigkeitslehre im Talmud schrieb 1650 *Josua Arndt*. Ganze Systeme der jüdischen Glaubenslehre wurden von systembegeisterten Theologen aus Talmud und rabbinischer Literatur heraus entwickelt, manchmal in der Absicht, sie zu widerlegen oder auch, um ihre Christlichkeit nachzuweisen. Gegen dieses Treiben erhoben sich freilich auch warnende Stimmen. *Foerster*, *Varenius*, *Wasmuth*, hielten es für bedenklich, den Talmud wie ein christlich Lehrbuch benützen zu wollen. *Frischmuth* in Jena begründete dies mit der Bemerkung, daß gerade der Talmud das größte Hindernis für die Bekehrung der Juden bilde, weil er nämlich die Juden nicht zum Verständnis des Alten Testaments gelangen lasse.

Wie immer man diesen ganzen theologischen Eifer beurteilen mag, man wird der evangelischen Kirche des 17. Jahrhunderts nicht vorwerfen können, sie habe sich um die Juden nicht gekümmert und habe gleichgültig an ihnen vorbeigelebt. Was da-

mals vor allem in Deutschland an den theologischen Fakultäten gearbeitet und auch geleistet worden ist, um dem Juden ein Jude zu werden, das verdient nicht nur Anerkennung, sondern Bewunderung. Das muß gerade von unserer Zeit aus, wo die Dinge ganz anders liegen, gesagt werden. Was die Professoren an den deutschen Universitäten, insbesondere denjenigen von Leipzig, Jena, Wittenberg, Altorf, Straßburg, Greifswald, Rostock und Königsberg ihren Studenten in Sachen Talmudstudium zugemutet haben, das war kein Pappenthiel! — Gewiß, bedenkt man, daß alles in Latein sich abspielte, drängt sich die Frage auf, ob da nicht etwas viel nach dem Grundsatz «l'art pour l'art» Theologie getrieben wurde? — Nun, es wäre zweifellos ein Fehler, diesen äußeren Umstand, so sehr er sich natürlich negativ auswirkte, zum einzigen und wichtigsten Kriterium zu erheben. Bei einer näheren Prüfung der Werke, die wir bei der Nennung ihres jeweiligen Autors anvisierten, käme sehr bald an den Tag, daß an den genannten Universitäten auch ein warmes Interesse am jüdischen Menschen und am jüdischen Schicksal, das ja auch damals laut genug zum Himmel schrie, lebendig war. Gewiß, dieses Interesse war vorzüglich missionarisch ausgerichtet. Abgewertet war es dadurch nicht. Im Gegenteil. Jedermann wird mir da nicht zustimmen. Doch das gehört in die Problematik unserer heutigen Zeit, die eine ganz andere ist.

Bleiben wir im 17. Jahrhundert, so drängt sich die Tatsache kräftig auf, daß die Bemühungen um das Judentum in dem Maße den Boden der rein akademischen Behandlung jüdischer Dinge verläßt, als die Erkenntnis der missionarischen Verpflichtung wächst und ernst genommen wird. Schon im Jahre 1592 gab der Straßburger Prediger und Professor *Elias Schadaeus* seine Münsterpredigten über Röm. 11 heraus. Dieser Sammlung ist zu entnehmen, daß Schadaeus seine hebräischen Studien getrieben habe, «damit er des Herrn Christi und der heiligen Patriarchen, Propheten und Apostel Blutsfreunden, Nachkommen und Verwandten nützlich und dienstlich sein möchte». Aus demselben Grunde hat Schadaeus in Straßburg auch eine Druckerei mit hebräischen und jiddischen Buchstaben angelegt. Diese Druckerei brachte nach Luthers Übersetzung in jüdischer Kurrentschrift die Evangelien Lukas und Johannes, die Apostelgeschichte, den Römer- und Hebräer-

brief heraus. Auch der lutherische Katechismus wurde in gleicher Weise veröffentlicht. Die Schriften von Schadaeus enthalten ernsthafte Bitten an die Christen und besonders an die Obrigkeiten, die jüdischen Proselyten in die Handwerke aufzunehmen. Schadaeus hat auch öffentlich im Straßburger Münster für die Juden gebetet und alle Christen zum Gebet für Israel aufgefordert.

Wie dieser Straßburger Pfarrer und Professor wollten auch andere nicht bei den gelehrten Disputationen mit den Juden und den literarischen Auseinandersetzungen stehen bleiben. Sie bekannten sich ausdrücklich zur praktischen Missionsarbeit unter den Juden. Der Tübinger Professor *Schickhardt* verlangte das Studium des Hebräischen auf den Universitäten, damit die Pfarrer geschickt wären, an der Bekehrung Israels zu arbeiten. Dieser Mann, der zu den Vätern des rabbinischen und talmudischen Studiums in Deutschland gehört, war der Ansicht, daß die Juden zur Heiligen Schrift zurückgeführt werden müßten, weil sie dieser den Talmud vorgezogen hätten. Dies alles ist nachzulesen in den beiden Schriften: «Jus regium Hebraeorum», Straßburg 1625, und «Bechinat Haperuschim», Tübingen 1626.

Hermann Fabronius Mosemann forderte in seiner Schrift «Bekehrung der Juden» (1624) öffentliche Judenpredigten und legte gleichzeitig Gewicht auf ein wirklich christliches Verhalten der Christen gegenüber den Juden.

Christian Ravis, einer der größten Orientalisten seiner Zeit, wollte mit *Wasmuth* in Kiel eine Missionsschule für sechs junge Leute ins Leben rufen, von denen jeweils zwei zu den Juden gehen sollten. Der Plan wurde nicht verwirklicht.

Havemann in Bremen, Generalsuperintendent, gab seinem Schmerz darüber Ausdruck, daß man den Juden, denen die älteste christliche Kirche höchste Aufmerksamkeit geschenkt habe, vernachlässige, ja vergäße. Er mahnte zu freundschaftlichem Verkehr mit den Juden und fordert, daß die Gemeinden in der Predigt dazu aufgerufen werden.

J. Chr. Wagenseil, Professor an der Universität in Altorf, der sich mit einer Polemik gegen einige jüdische Schmähschriften in das christlich-jüdische Gespräch jener Zeit einschaltete, trachtete in erster Linie darnach, bei den Christen die in der Schrift den Ju-

den gegebenen Verheißungen in Erinnerung zu rufen. Unter den Schriften, die sich dieser Aufgabe widmeten, ragt diejenige mit dem Titel: «*Hoffnung der Erlösung Israels*» als besonders bedeutsam hervor. Die Bibel stelle eine allgemeine Bekehrung der Juden vor dem Ende der Welt in sichere Aussicht, was von den lutherischen und reformierten Theologen in großer Zahl anerkannt werde. Unter den evangelischen Gelehrten sei seit Mitte des 17. Jahrhunderts ein außerordentlich reges Interesse für die jüdische Theologie festzustellen. Man sei jetzt in der Lage, den Juden auf ihrem eigenen Gebiet näherzutreten. Es sollte ein Haus errichtet werden, in welchem Studenten für die Mission unter Israel ausgebildet würden. Wagenseil drängte auf Taten. Es mußte etwas geschehen, aber nicht nur nach der jüdischen, sondern auch nach der christlichen Seite hin. Er ging darin selber voran und wurde einer der mutigsten Anwälte für die Juden in seiner Zeit. Er protestierte gegen die verleumderische Beschuldigung, daß die Juden Christenblut tranken. Zu den landläufigen Klagen über den jüdischen Wucher legte er dar, wieviel die Christen selber daran schuld seien. Und er scheute sich nicht, auf dem Wege der Verteidigung der Juden dann und wann einmal kräftig über das Ziel hinauszuschießen. Jedenfalls hatten die Juden in diesem missionarischen Professor einen Verteidiger, wie sie ihn sich kaum besser wünschen konnten. Wagenseil erkannte auch, daß vielen Christen die Abneigung gegen die Juden gleichsam mit der Muttermilch eingegeben wurde. Und so hielt er sich denn nicht für zu gut, um sich auch mit einer besonderen Schrift: «*Pera juvenilis*» (1695) an die Kinder zu wenden. Er wollte auch die christliche Jugend davon überzeugen, wie falsch und ungerecht die Behauptung war, die Juden würden christliche Kinder töten, um deren Blut zu trinken. Dieser Mann, der sich nach allen Seiten für die Wahrheit und Gerechtigkeit schlug, hat die Achtung vieler bekommen unter Christen und Juden und ist von nachhaltiger Wirkung gewesen.

Auch Prof. *Hermann von der Hardt* in Helmstädt gehörte zu den Theologen, welche durch literarische Bemühungen das Beste der Juden zu befördern suchten. Er hat sich vornehmlich mit den Einflüssen des Rabbinismus auf das jüdische Volk auseinandergesetzt. In einem herzandringenden Brief hat er den Rabbinern klar zu

machen versucht, daß ihre Sache nicht allein Jesus Christus, sondern auch Mose entgegenstehe (1715). Um seine freundschaftliche Gesinnung den Juden gegenüber zu beweisen, hebt er in diesem Briefe rühmend hervor, daß alle Völker der Welt und die europäischen ganz besonders von der hebräischen Nation die höchsten Wohltaten erhalten hätten. Und dann führte er aus, daß ihnen, den Juden, das Heil zuerst angeboten worden sei und daß die Apostel, auch wo sie es zu den Völkern trugen, sich stets zuerst an die Juden gewandt hätten. Jedenfalls sei nun das Heil für sie bei den Völkern aufgehoben. Während Jahrhunderten würde es hier für sie, welche die ersten Anwärtler darauf wären, aufbewahrt. Die Dankbarkeit treibe die Völker, ihnen dasselbe zu bringen, obgleich sie sich bewußt seien, daß sie selber von dem neuen Lichte ihre alte Finsternis noch nicht völlig hätten überwinden lassen. Offen, frei und ruhig wollten nun die Christen mit ihnen hierüber reden und sie in ihrer Mitte wie Gäste behandeln.

Die mit Abstand bedeutendste Persönlichkeit auf dem Feld der christlich-jüdischen Beziehungen ist im 17. Jahrhundert *Esdras Edzard*, der Hamburger Pastorensohn, gewesen. Nach einer Studienzeit, die ihn mit fast allen hervorragenden Theologen und Orientalisten Deutschlands und der Schweiz persönlich bekannt werden ließ, erwarb er sich den Grad eines Lizentiaten der Theologie. Dem guten Ton der Zeit folgend schrieb er eine Dissertation über ein Thema, das ihn mit dem rabbinischen Schrifttum konfrontierte. Im Gegensatz aber zu den Gepflogenheiten der meisten Gelehrten seiner Zeit, hat er hernach nur noch selten zur Feder gegriffen. Er pflegte zu sagen: «Schreiben macht schreiben, und die Leute werden dadurch nur faul.» Wenn wieder eine neue Schrift über ein rabbinisches Thema erschien, wurde er meistens unwillig. Er hielt vom rabbinischen Eifer der Theologen nicht sehr viel. Er war der Meinung, daß die meisten derselben mit ihrem rabbinischen Wissen nur prahlen wollten. Und mit dieser Ansicht hielt er nicht hinterm Berg. Unverkennbar distanzierte er sich von dem an den theologischen Fakultäten von damals üblichen Betrieb. Und doch hätte gerade er einer solchen mit seinem profunden Wissen sehr wohl angestanden. Er lehnte es aber mehrmals ab, eine Berufung ins akademische Lehramt anzunehmen. Er ging

seinen eigenen, persönlichen Weg. Da er ein reicher Mann war, konnte er es sich auch leisten, unabhängig zu bleiben. Nachdem er sich in Hamburg niedergelassen hatte, öffnete er sein Haus Juden und Christen, die bei ihm in hebraicis Belehrung suchten. Den Christen gab er ein tieferes Verständnis des Alten Testaments, und vielen Juden stieß er in entscheidender Weise eine Tür zum Neuen auf. Die Zahl derer, welche durch ihn der christlichen Kirche zugeführt wurden, belief sich auf mehrere Hunderte. Und nicht einmal der 40. Teil derselben sei wieder ins Judentum zurückgegangen, so wird berichtet. Aus ganz Deutschland, England, Schweden, Norwegen, Dänemark, Livland, Finnland, Polen, Ungarn, Siebenbürgen kamen Leute zu Edzard nach Hamburg, um bei ihm Unterricht im Rabbinischen und Anleitung für den Verkehr mit den Juden zu erhalten.

Unsere Inventaraufnahme über die christlich-jüdischen Kontakte in der Frühzeit der nach Gottes Wort erneuerten Kirchen wäre allzu unvollständig ohne einen Blick auf die Verhältnisse in der Schweiz, in Holland, England und Skandinavien.

In Basel herrschte an der Universität die Orientalisten-Dynastie der Buxtorf: Vater, genannt der Ältere, 1564—1629, Sohn, genannt der Jüngere, 1599—1664, Enkel und Urenkel, alle mit dem Vornamen Johannes. Sie alle zählten zu den Leuchten unter den christlichen Hebraisten. Dabei ging der Sohn so sehr in des Vaters Spuren und teilte mit ihm auch dieselbe Berühmtheit, daß man auf sie das Wort prägte: «non ovum ovo similius quam Buxtorf pater et filius» (Ein Ei kann dem Ei nicht ähnlicher sein als Vater und Sohn Buxtorf). Dem Vater verdankt die christliche hebräische Wissenschaft ihre besten Hilfsmittel. Er schuf unter anderem eine vierbändige «Biblia hebraica rabbinica» und eine «Bibliotheca rabbinica» mit alphabetisch geordneten Büchertiteln. Sein Sohn übersetzte Schriften des Maimonides und den «Kusari» des Jehuda Halevi. Bezeichnend für die ganze Zeit ist die Bemerkung, die der jüdische Geschichtsschreiber H. Grätz über den älteren Buxtorf macht: «Johannes Buxtorf, der Ältere, in Basel hatte die Kenntnis des Hebräischen und Rabbinischen zu einer Art Meisterschaft gebracht und sie christlichen Kreisen zugänglich gemacht. Er führte mit jüdischen Gelehrten in Amsterdam, Deutschland und Constan-

tinopel eine lebhaftere Correspondenz in hebräischer Sprache. Selbst Damen verlegten sich damals auf die hebräische Sprache und Literatur. Das Wundermädchen Anna Maria Schurmann aus Utrecht, welches fast alle europäischen Sprachen und ihre Literatur kannte, korrespondierte in hebräischer Sprache mit Gelehrten und auch mit einer englischen Dame, Dorothea Moore, und zitierte mit Kennersicherheit Raschi und Ibn-Esra» (Bd. 10, S. 87). Man kann diesen Boom, welche die hebräische Sprache und Literatur im 17. Jahrhundert unter gebildeten Christen erlebte, als eine modige Strömung ansehen. Man darf aber nicht übersehen, was dahinter stand. Es wird leicht übersehen. Gerade auch bei Buxtorf. Wer von all denen, die ihn rühmten in späterer Zeit, hat davon Kenntnis genommen, daß er nach seinen eigenen Zeugnissen seine Studien in Hebräisch und in rabbinischem Wissen bis zur Meisterschaft betrieb, weil er damit der Kirche und den Juden dienen wollte, weil er hoffte, in seiner Weise einen wesentlichen Beitrag für die Bekehrung der Juden zu leisten?

Ebenfalls aus Basel sind noch die beiden Namen *Joh. Pistor* und *Joh. Fr. Faust* zu nennen. Auch sie haben durch ihre Bearbeitung von talmudischer und rabbinischer Literatur eine gewisse Berühmtheit erlangt. In Zürich brillierten *Joh. Heinrich Hottinger* und *Joh. Heinrich Heidegger*. Der erstere verfaßte eine Abhandlung über das Wesen Gottes nach jüdischer Auffassung und ein Compendium über die jüdische Theologie. Im Jahr 1666 gab er ein Sendschreiben heraus, in welchem er in deutscher Sprache vor dem falschen Messias Sabbatai Zebi warnte. Heidegger aber schrieb Disputationen über die jüdische Religion, die 1675—1697 in Zürich erschienen und sich durch einen besonders herzlichen Ton den Juden gegenüber auszeichneten. Nicht zu vergessen ist *Rud. Zwinger*, der seiner Hoffnung auf Israels Bekehrung Ausdruck gab in seiner Schrift «Solatium Israelis, oder gründlicher Erweis, daß noch eine ansehnliche Bekehrung der Juden vor dem jüngsten Tag zu erwarten ist» (Basel 1685).

Auch Bern hatte seinen Talmudisten: *Joh. Heinrich Otto*. Er schrieb eine Geschichte der Lehrer der Mischna.

In der Kirche zu Neuchâtel pflegte am Karfreitag ein Gebet für die Bekehrung der Juden gebetet zu werden.

Und wie standen die Dinge in Frankreich? In diesem klassischen Land der Gegenreformation waren die Evangelischen unter starkem Druck und in ihrer Handlungsfreiheit eingeschränkt. Unter der Herrschaft des Ediktes von Nantes war es den Protestanten verboten, jüdische Proselyten in ihre Gemeinden aufzunehmen. Trotzdem wurde auch in diesem Land von seiten der evangelischen Theologie ein gewisser Kontakt mit den Juden gesucht und auch hergestellt. *Philipp de Mornay* verfaßte eine Ansprache an die Juden, die in Hannover deutsch erschien: «Advertissement aux Juifs sur la venue de Messie» (1607). Er beschäftigte sich ferner mit den Lehren des Judentums in seinem größeren Werke: *De veritate religionis*, das später eine Übersetzung in die meisten europäischen Sprachen erlebt hat. Er hatte eine typisch französische, verbindliche Art, mit den Juden sich auseinanderzusetzen. *Moses Amyraldus* gab 1661 eine Abhandlung über das Geheimnis der Dreieinigkeit heraus. Und *Jos. Placaeus* verfaßte eine Unterweisung zur Bekehrung der Juden in französischer Sprache. Die reformierte Synode zu Charenton setzte ein Formular für die Taufe von Proselyten fest.

Aus Holland ist wieder bedeutend mehr zu berichten, obwohl es hier bis 1593 praktisch keine Juden gab. In diesem Jahr und auch in einigen der nachfolgenden Jahre kamen vor allem aus Spanien Juden in hellen Scharen nach Holland, und mit dieser Plötzlichkeit der christlich-jüdischen Begegnung hängt es zusammen, daß sich in Holland alsbald die Kirche selber mittels der Kirchensynode in den christlichen «approach» an die Juden einschaltete. Ein großer Teil der Juden, die sich in Holland anzusiedeln begannen, waren sogenannte Marranen, das heißt Juden, welche man in Spanien gezwungen hatte, in den Formen des Christentums zu leben, die aber insgeheim am jüdischen Glauben festhielten. Holland gab ihnen die Freiheit, sich wieder offen zum Judentum zu bekennen, wovon auch die allermeisten sogleich Gebrauch machten. Im Jahre 1619 nun richtete die Dortrechter Synode eine Bittschrift an die Generalstaaten, daß dieselben solche Christen, welche an der Bekehrung der Juden arbeiten wollten, in ihren Schutz nehmen mögen. Die Synode zu Utrecht ratschlagte 1670 über die Mittel, Heiden und Juden zu bekehren. Darnach

sollten die Prediger, Ältesten und Gläubigen sich alle ernstlich bemühen, die Juden zur Erkenntnis Christi als ihres einzigen Heilandes zu führen. Die Obrigkeit wurde ersucht, geeignete Leute anzustellen, welche die Juden mit der christlichen Religion bekannt machen, dabei aber stets mit den Synoden und Gemeinden in Kontakt bleiben sollten. Im besonderen wurde die Anstellung eines Professors der hebräischen Sprache am Gymnasium zu Amsterdam vorgeschlagen. Dieser sollte auch die Aufgabe haben, Christen für die Aufgabe der Judenmission zu begeistern. Man dachte auch an die Notwendigkeit, eine besondere Missionsliteratur für die Juden zu schaffen, welche denselben kundtun solle, daß Christen ein Verlangen danach hätten, den Juden zu geben, was zu ihrem Heile diene und daß sie auch dafür beteten. Im regulären Gottesdienst wollte man dem Gebet für die Juden eine Stelle geben, und in der Predigt sollte ihrer gedacht werden. Aus den Kirchen und Gotteshäusern sollten alle Bilder weggeschafft werden, die geeignet sein konnten, die Juden zu verletzen oder ihnen Ärgernis zu geben. Bekehrte Juden mußten geschützt und mit dem Notwendigen versehen werden. Die Synoden von Delft und Leyden 1676 und 1678 wiederholten diese und ähnliche Beschlüsse. Die Universität Leyden erhielt einen Lehrstuhl für jüdische Kontroverse. Aber abgesehen von all dem, fehlte es auch unter den holländischen Theologen nicht an Eifer, um literarisch oder auch mündlich auf die Juden des Landes einzuwirken und der Erkenntnis der christlichen Wahrheit näherzubringen. Und schon lange vor der Aufnahme der Juden in Holland hatten Gelehrte wie *Petrus Costus*, *Martin Gilbert*, *Jakob Brocard* und *Joh. Driesche* sich mit ihnen beschäftigt. *Hugo Grotius* ist zu nennen, dessen theologisches Hauptwerk: *De veritate religionis Christianae* (1622) den Juden galt. Ferner gehört auch *Johannes de Labadie* hierher. *Isaak Vossius* bat die Juden, in erster Linie das AT zu lesen und die talmudischen Erklärungen beiseite zu lassen, so würden sie bald von selbst den Messias Jesus Christus erkennen. Der Leydener Professor der Theologie *Jo. Hoornbeck* vertrat die Auffassung, daß Gebet und Predigt die der Kirche einzig würdigen Waffen zur Bekehrung der Juden seien. Er forderte darum das öffentliche Kirchengebet für die Juden und meinte, daß der Blick in die Zukunft, welche ja eine endliche Be-

kehrung Israels in Aussicht stelle, den Mut der Christen heben müßte. Nach Hoornbeck kamen die beiden *Friedrich Spanhem*, Vater und Sohn. Der letztere distanzierte sich wohl nicht ganz zu Unrecht von der Disputationsfreudigkeit der zeitgenössischen Theologie und vertrat, die These, daß man auf dem Weg des Diskutierens bei den Juden nicht viel erreichen könne. Man solle ihnen nachgehen, sie besuchen, sich um sie kümmern und es sich zu einem ernstlichen Anliegen werden lassen, daß jüdische Menschen von der christlichen Predigt auch erreicht würden. Schließlich gab er auf Grund seiner Erfahrung mit Juden den Rat, man möge ihnen nicht allzuviel von ihrer herrlichen Zukunft sagen, zu der sie nach der Schrift berufen seien, weil man auf diese Weise viele nur stolz und eingebildet mache. Ein Theologe von besonderer Prägung und eigenem Format war *Joh. Coccejus*. Er trat den scholastischen Tendenzen der damaligen evangelischen Theologie entgegen und wollte diese zur Heiligen Schrift zurückführen. Seine eigene theologische Konzeption gab ihm Anlaß, das Verhältnis von AT und NT, altem und neuem Bund, neu zu bearbeiten. Als Vertreter einer sogenannten «Bundestheologie» kam er sozusagen aus der Mitte seiner theologischen Grundthesen heraus zwangsläufig dazu, sich mit den Juden zu befassen. Seine Schrift: *Consideratio Judaicarum quaestionum et responsionum* (1661) gehört denn auch zu den fundiertesten und bedeutendsten Zeugnissen, die in der früheren Zeit aus der Mitte der evangelischen Christenheit an die Juden ergangen sind. Die Christen werden darin sehr nachdrücklich erinnert an die Hoffnung, welche die Schrift für das Volk der Juden hat. Die Hauptfrage aber den Juden gegenüber sei und bleibe, ob Jesus der Messias wäre. Mehr noch aber als durch diese an sich ausgezeichnete Schrift, hat Coccejus durch die Gesamtheit seines theologischen Konzeptes Anlaß und Anleitung gegeben, sich in guter Weise mit den jüdischen Dingen zu beschäftigen. Daß die Auseinandersetzung mit dem Judentum ohne eine fundierte biblische Theologie im Rücken zu einem gefährlichen Glatteis werden kann, dafür hat es auch in Holland damals einige Beispiele gegeben. Da war zum Beispiel ein *Petrus Jurieu* in Rotterdam, der so begeistert über die weltliche Herrlichkeit, die im Messiasreich auf die Juden warte, schrieb, daß er von den Rabbinern

eingeladen wurde, zum Judentum überzutreten. *Caspar Barlaeus* erwarb sich die Freundschaft der Juden und zog den Tadel der Christen auf sich, weil er den christlichen und den jüdischen Glauben als in gleichem Maße Gott wohlgefällig dargestellt hatte. Aber das waren die Ausnahmen. Eine ganze Anzahl von holländischen Theologen wären aus dieser Zeit zu nennen, die als Votanten im christlich-jüdischen Gespräch das christliche Anliegen in guter Weise vertreten haben. Wenigstens einige seien hier noch genannt: *Anton Hulsius* als Professor in Leyden 1699 gestorben, *Kraansburg* schrieb holländisch: *Der Jooden Wegwizer*, 1654, *Gisberg Voetius*, Professor in Utrecht, *Hermann Witsius*, Professor zu Franeker und Leyden. *Petrus van Mastrich*, *Vitringa*, *Joh. Koch* in Amsterdam, *Oppyk* in Leyden, *M. Arnold* in Franeker. *W. H. Vorst* in Amsterdam und Leyden, *Vythage* in Leiden 1683, *Honting*, Amsterdam 1695, *Johann Clericius*, *Uchtmann* in Leyden, *F. v. Husen*, Leyden, *Petrus Cunaeus*, *Casimir Oudine* in Leyden, Prof. *Johannes Meyer* in Harderwyk, *Wilhelm Surenhuis*, erster Übersetzer der ganzen Mischna ins Lateinische, *Melchior Leydekker* in Utrecht. Endlich sei noch des bekannten Gesprächs des Arminianers *Philipp van Limborch* mit dem aus Spanien geflohenen Marranen *Orobio de Castro* Erwähnung getan. Alles in allem läßt sich sagen, daß sich die Holländer Theologen in sehr reger Weise in die christlich-jüdischen Beziehungen jener Zeit eingeschaltet haben.

In England gab es seit 1290 keine Juden mehr, wenn man von den Marranen absieht, die mit der ihnen aufgezwungenen christlichen Maske als Spanier und Portugiesen in England sich angesiedelt hatten. Der zwischen Holland und England im 17. Jahrhundert herrschende Handelskrieg und dann vor allem auch die zur Monarchie in Opposition stehenden Puritaner schufen die Voraussetzungen für die Wiederzulassung der Juden im Inselreich. Das Jahr 1649 brachte diese an die Macht unter Cromwell. Ihre Parolen für das Land lauteten: Rückkehr zur Bibel, zur strengen Moral und Gesetzeszucht des Alten Testaments. Die Makkabäer wurden für sie die großen Vorbilder. Cromwell und seine Offiziere lasen fleißig die Bibel und begeisterten sich an den Heldengestalten der Richter, Sauls, Davids, Joabs, Jehus für die Ausrottung jeglichen Götzendienstes. England sollte zu einer Theokratie gemacht wer-

den, für welche die alttestamentliche das Vorbild war. In ihrem Streit für ihre politischen Ziele gingen die Puritaner so weit, daß sie ihre Gegner, die Monarchisten, als «Amalekiter» bezeichneten und sich selber als «Israeliten». Das alles mußte zwangsläufig auch ein Interesse schaffen an den leiblichen Nachkommen des alttestamentlichen Gottesvolkes, den Juden. Das alte Gottesvolk der Juden und das neue Gottesvolk der Puritaner sollten sich verbinden. Man übertrug auf die Juden, was man von der Treue der Gläubigen Israels im Alten Testament las und schuf sich so — ohne Juden je begegnet zu sein — von ihnen ein idealisiertes Bild. Unter dem angesehenen Namen des Sekretärs des Parlamentes, *Eduard Nikolas*, erschien damals die Schrift: «Für die edle Nation der Juden und für die Söhne Israels.» In dieser Schrift wurde ausgeführt, daß die herrschenden Religions- und Bürgerkriege die Strafen dafür seien, daß die Engländer vor rund 300 Jahren die Lieblinge Gottes verfolgt und aus dem Lande gejagt hätten. Diese Sünde müsse wiedergutmacht werden durch die Zulassung der Juden in England. Das jüdische Volk sei von Gott aufbehalten für eine glorreiche Zukunft, die jetzt eben angebrochen sei. Man habe die Juden für die erlittene Unbill zu trösten und zu entschädigen. Daß diese den englischen Parlamentariern gewidmete, höchst offizielle Vernehmlassung über England hinaus einiges Aufsehen erregte, muß kaum gesagt werden. Die Puritaner sprachen davon, man müsse in England den Sabbat wieder einführen, und General *Thomas Harrison*, ein Wiedertäufer, stellte im Parlament den Antrag auf Einführung des mosaischen Gesetzes in England. Natürlich ließen sich die begeisterten Puritaner bei all dem auch von der Hoffnung leiten, daß die Juden eines Tages aus freien Stücken der reformierten Kirche beitreten würden. Natürlich gab es auch Gegenwind. Das Gerücht wurde verbreitet, die Juden wollten die Paulskirche kaufen, um eine Synagoge daraus zu machen. Ja, selbst Cromwell geriet unter den Verdacht, die Juden würden ihn mit seiner Zustimmung als ihren Messias proklamieren. Das alles gehörte zum Vorspiel der Wiederezulassung der Juden in England, die dann im Jahre 1670 auch tatsächlich erfolgt ist. Die christlich-jüdischen Beziehungen waren also hier überwiegend auf die politische Ebene geschoben, und was vorher und nachher in den Be-

reichen theologischer Gelehrsamkeit oder kirchlicher Verantwortung geschah oder noch geschehen sollte, war von geringerer Resonanz. Einen besonderen Eifer für die Juden hatte um die Jahrhundertwende *Hugo Broughton* entfaltet. Seit 1589 kam er wiederholt auf den Kontinent, um mit Juden zu disputieren. Er tat dies in Frankfurt a. M., in Hannover, Worms, Offenbach, Hanau, Basel, Zürich und anderswo. *John Harrison* suchte mit seiner Schrift: «The Messiah already come» (1610) die Juden zu erreichen, forderte darin aber auch die Christen auf, von aller Unbarmherzigkeit gegen die Juden Abstand zu nehmen und mit Geduld an ihrer Bekehrung zu arbeiten. *Thomas Ingemethorp* übersetzte 1633 den kirchlichen Katechismus ins Hebräische. *William Gouge* verfaßte eine Schrift «The Calling of the Jews, a Present to Judah and the Children of Israel» (1621). Er sucht darin zu zeigen, welche Herrlichkeiten auf die Juden warteten, wenn sie sich bekehren würden, und ließ sich auch auf eine eher fatale Berechnung der letzten Dinge ein, als ob er genau wüßte, was die nächste und fernere Zukunft bringen würde. *Robert Sheringham*, ein bedingungsloser Bewunderer des Talmud und der rabbinischen Literatur, behauptete, daß man die Schrift ohne den Talmud nicht richtig verstehen könne und trieb seine Verherrlichung des Jüdischen so weit, daß es schon an Verrat der christlichen Sache grenzte. Mit der jüdischen Literatur befaßten sich ferner *Thomas Burnet*, *Jo. Morinus*, *Jo. Owen*, *Franc. Taylor*, *Clerc*, *Guisius*, *Sam. Ockley* und *Thomas Hyde*. Ein sie alle überragender Kenner aber war *Jo. Lightfoot* (1602 bis 1675). Der deutsche Gelehrte *Christian Ravis*, der zu dieser Zeit in England weilte, forderte eindringlich auf, an die Bekehrung der Juden zu denken. Es sei unverantwortlich, dieses Volk, das, obgleich es unter den Gerichten Gottes stehe, doch Gottes Volk noch immer sei, links liegen zu lassen. Es werde zwar von den Geistlichen gar eifrig für die Juden gebetet, doch möge man dies nicht zu einer Modesache werden lassen, die alsdann zum bloßen Heuchelwerk würde.

Daß die Juden nicht nach England gekommen waren, um der reformierten Kirche beizutreten, das zeigte sich schon sehr bald. Wenn sie hätten Christen werden wollen, dann hätten sie ja nicht zu fliehen brauchen aus Spanien und Portugal, von wo die meisten

herkamen. Ermutigt durch die allgemein judenfreundliche Haltung der Puritaner und indem sie sich auch die Stimmen freidenkerischer Christen wie Toland, Thomas Woolston, Thomas Morgan, Anton Collins und anderer zunutze machten, fingen sie nach wenigen Jahren an, die Kirche anzugreifen. *Richard Kidder* wandte sich um Rat an Esdras Edzard in Hamburg. Er schrieb daraufhin eine Apologie des Christentums, die sich gegen die Juden und ein beginnendes Freidenkertum richtete. Eine eigentliche Missionsschrift wurde von *Charles Leslie* 1698 geschrieben. In etwas sonderbarer Weise trat der Bischof *Thomas Barlow* in «Several cases of conscience resolved» (1662) für die Juden ein. Quäker und Baptisten seien nicht zu leiden, wohl aber die Juden. Die letzteren würden dem Staate zum Vorteil gereichen, und England schulde ihnen Wiedergutmachung für ein früher begangenes Unrecht. Ihren Unglauben dürfe man ihnen nicht ankreiden, da Gott ihr Herz verstockt habe.

In England lebten zu dieser Zeit auch einige christliche Emigranten, die sich in bemerkenswerter Weise in die christlich-jüdische Problematik eingeschaltet haben. Die meisten von ihnen stammten aus Frankreich, wo sie um ihres evangelischen Glaubenszeugnisses willen hatten fliehen müssen. *Jac. Abbadie*, der als Prediger in Dublin 1727 wirkte, behandelte in seinem «Traité de la vérité de la religion Chrétienne» auch die jüdische Religion. *Pierre d'Allix* schrieb über die Trinität und versuchte dabei zu zeigen, daß sich Christus mit Recht für seine Messianität auf das Alte Testament berufen habe. *Jean d'Espagne*, Prediger an der französischen Gemeinde in London, hatte aus seiner profunden Talmudkenntnis und auf Grund seiner Begegnung mit Juden zur Sache sehr Wesentliches zu sagen. Eine gewisse Berühmtheit hat sein Disput mit Menasseh erlangt, der von Holland die Wiederezulassung der Juden in England mit großem Eifer betrieben hatte. Er wollte mit diesem Gespräch den optimistischen Puritanern vor Augen führen, wie schwer es wäre, die Juden zum Christentum zu bekehren. Im übrigen fand er es nicht für genügend, sich mit dem Judentum literarisch oder in gelehrter Weise auseinanderzusetzen. Er hielt es für nötig, an einzelne jüdische Menschen heranzutreten, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

Es gehört mit ins Bild dieser Zeit, daß im Jahre 1661 etwa 100 Engländer unter Führung eines gewissen *Poole* aus Norwich mit Frau und Kindern ihr Vaterland verließen und sich mit kurfürstlicher Erlaubnis in der Nähe von Heidelberg, nahe dem Kloster Lobensfeld ansiedelten, um hier ihr Leben unter alttestamentlichen Formen zu führen. Sie suchten Christentum und alttestamentliches Wesen miteinander zu vereinigen, bekannten sich zu Christus, aber hielten auch den Sabbath, übten die Beschneidung, beobachteten die mosaischen Speiseopfer und schoren die Bärte nicht.

Aus den Ländern des Nordens, Norwegen und Schweden, ist nicht sehr viel mehr nachzutragen. Hier gab es keine Juden und keine revoluzenden Puritaner. So wandte man den jüdischen Fragen erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts ein gewisses Interesse zu. *Benzel* und *Skunk* trieben an der Universität von Uppsala rabbinische Studien, übersetzten und erklärten Maimonides. *Magnus Ronnow* ließ Stücke der Mischna in lateinischer Übersetzung erscheinen. Mehr missionarisch orientiert zeigte sich *Odhelius* in seiner Schrift: *Synagoga bifrons* (1691).

Überschaut man die ganze erste Zeit der nach Gottes Wort erneuerten Kirche bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, so kann man folgende Feststellungen machen:

1. Es ist erstaunlich, mit welcher Intensität und in welcher Breite sich diese Kirche mit den durch die Existenz eines jüdischen Volkes und einer jüdischen Religion gestellten Fragen befaßt hat. Sie hat darin die Kirchen aller früheren Zeiten bis zur Apostelzeit hin weit übertroffen.

2. Es ist bemerkenswert, daß die evangelischen Kirchen im ersten Jahrhundert ihrer Existenz in der Beurteilung des Judentums nicht dem alten, sondern dem jungen Luther, oder besser: dem Schriftwort gefolgt sind. So ist im ganzen ihr Votum gut gewesen. Entgleisungen kamen vor, projüdische und auch antijüdische (Eisenmenger).

3. Auf einem anderen Blatt steht allerdings geschrieben, welches die Einstellung der sogenannten christlichen Völker den Juden gegenüber war und in welchem Ausmaß von ihnen die Stimme von Theologie und Kirche gehört worden ist.

(Fortsetzung folgt)